

Stefan aus dem Siepen

*Aufzeichnungen
eines*



KÄFER
SAMMLERS



Unzeitgemäße Erzählungen

einem Kapuzinerkäfer entdeckte ich ein winziges Loch in der Flanke, und als ich seinen Leib mit dem Seziermesser aufschnitt, stieß ich auf ein Nest von weißlichen Würmern, die sich im Licht der Lampe ringelten wie eine Schlangenbrut.

Nun musste viel geschehen. Als Erstes trug ich sämtliche Kästen aus dem Keller nach oben, schichtete sie auf dem Vorplatz der Försterei zu einem großen Stapel und verbrannte sie. Beim Anblick der Flammen fühlte ich mich jämmerlich: Wie viel Fleiß und wie viel Liebe hatte ich nicht an diese Käfer gewendet! Doch es führte kein Weg an der Prozedur vorbei, so traurig und nervenzehrend sie auch sein mochte. Die Vernunft gebot, alles mit Stumpf und Stiel zu vernichten, denn nur so konnte ich sicher sein, dass nicht einzelne Schädlinge zurückblieben, die früher oder später vom Keller ausschwärmen und die ganze Försterei verseuchen konnten.

Anschließend wandte ich mich den oberen Räumen zu. Ich unterzog alle Kästen einer gründlichen Reinigung, was mich über mehrere Tage hin vom Morgen bis zum Abend beschäftigte. Jeden einzelnen Käfer bürstete ich mit einem weichen Pinsel ab, um ihn von Schmutz und ersten Anflügen von Schimmel zu befreien. Dies war eine heikle Arbeit, bei der ich große Vorsicht walten lassen musste, denn schon durch die geringste Unachtsamkeit konnte ich die empfindlichen Tiere beschädigen. Als Nächstes säuberte ich mit einer kräftigen Bürste das Innere der Kästen, suchte nach Ritzen und kleinen Löchern im Holz, durch die Schädlinge hätten eindringen können, und verschloss sie mit Kitt. Als Letztes stellte ich in allen Zimmern des Hauses Schälchen mit Nitrobenzol auf. Hierbei handelt es sich um eine stark riechende, auf Insekten tödlich wirkende Substanz; sie gilt als zuverlässiges Mittel zum Schutz einer Sammlung, wird von Käferfreunden jedoch nur selten eingesetzt, weil der Geruch widrig und durchdringend ist. Tatsächlich setzte er mir in den ersten Wochen stark zu: Ich litt an Kopfschmerzen, und öfters im Laufe des Tages befiel mich ein heimlicher, oder gar nicht so heimlicher, Brechreiz. Dann aber gewöhnte ich mich an ihn und redete mir nicht ohne Erfolg ein, dass ich ihn nur noch schwach wahrnehme, ja dass er eigentlich gar nicht mehr vorhanden sei. Nur wenn ich von meinen Beutezügen heimkehrte, nach vielen Stunden an der frischen Luft über die Schwelle der Försterei trat, schlug er mir wie ein Hieb entgegen.

Ich hatte nun alles getan, was ein gewissenhafter Mensch tun kann, und fühlte mich erleichtert. Meine Sammlung war in Sicherheit, ich war noch einmal rechtzeitig gewarnt, aus meiner sträflichen Leichtsinnigkeit aufgestört worden, die so wenig zu meinem sonstigen Wesen passte und deren ich mich in der Rückschau geradezu schämte. Nur in manchen Stunden empfand ich noch ein gewisses Unbehagen; der Schrecken, der mich beim Anblick der verschimmelten und zerfressenen Käfer gepackt hatte, wirkte in meinem Innern fort, und es konnte geschehen, dass ich mitten in der Jagd, wenn meine Gedanken auf ganz andere Dinge gerichtet waren, plötzlich irgendwo das Prasseln der brennenden Kästen zu hören meinte; oder ich sah, wenn ich mit dem Kahn durch die Sümpfe ruderte, zwischen den

Weiden wie ein Irrlicht die roten Flammen spielen, in denen sich die Schätze aus meiner Kindheit in Asche verwandelten.

Eines Tages, als ich die Kästen wieder einmal routinemäßig reinigte, bemerkte ich, dass die Köpfe der Nadeln, mit denen die Käfer befestigt waren, Spuren von Rost zeigten. Bei manchen Nadeln handelte es sich nur um einen feinen Hauch, den ein weniger aufmerksamer Beobachter wohl gar nicht wahrgenommen hätte; andere dagegen waren mit einer dicken, unverkennbaren Rostschicht bedeckt. Ich zog einige Nadeln heraus, betrachtete sie sorgfältig unter der Lupe und stellte fest, dass nicht nur derjenige Teil, der die Käfer überragte, sondern auch der andere, der in ihren Körpern steckte, von Rost befallen war. Dies setzte mein Nachdenken in Gang: Musste der Rost nicht eine schädliche Wirkung auf die Käfer haben? Lag es nicht nahe, dass er sich ihren Körpern mitteilen, dass er sie von innen her angreifen, früher oder später vielleicht sogar zerfressen würde?

Ich überlegte, ob ich die Nadeln, sobald sich an ihnen Anflüge von Rost zeigten, durch neue ersetzen sollte. Dies schien mir ein zweckmäßiger, einleuchtender Schritt, doch mochte er andererseits auch gewisse Gefahren bergen. Wenn ich in regelmäßigen Abständen die alten Nadeln aus den Käfern herausziehen und, an genau derselben Stelle im Rücken, neue in sie hineinbohren würde, musste ich, selbst wenn ich ein äußerstes Maß an Sorgfalt und Behutsamkeit anwandte, die Käfer strapazieren; denn es war unvermeidlich, dass sich das Loch in ihrem Körper jedes Mal um ein kleines Stück erweitern würde. Also beschloss ich, auf diese Maßnahme zu verzichten, die rostigen Nadeln als ein Übel zu betrachten, mit dem ich mich notgedrungen, wenn ich ein noch größeres Übel verhindern wollte, abfinden musste. Allerdings fühlte ich mich nicht wohl dabei, ein Zweifel blieb in mir zurück; und immer, wenn ich seither einen neuen Käfer fing und in der Werkstatt eine Nadel durch seinen Körper trieb, musste ich daran denken, dass ich einen Prozess in Gang setzte, der für den Käfer vermutlich ungünstige Folgen hatte und den ich nie mehr würde rückgängig machen können.

Eines Morgens, als ich eben einen Kasten mit Weidenbläulingen vor mir auf dem Arbeitstisch liegen hatte, um die Tiere mit dem Pinsel zu reinigen, lief eine Maus quer durchs Zimmer. Das versetzte mir einen leichten Schrecken; denn Mäuse sind Allesfresser, sie ernähren sich auch von Insekten, lebendigen wie toten. Wenn ich nicht im Hause gewesen wäre, den geöffneten Kasten ungeschützt hätte liegen lassen, wie ich es, ohne mich irgendeiner Gefahr zu versehen, immer wieder einmal tat: Hätte sich die Maus dann über die Weidenbläulinge hergemacht?

Mäuse gehören zum ländlichen Leben. Es gab sie in der Försterei in großer Fülle, das

ganze Jahr hindurch liefen sie mir in den Zimmern, vom Keller bis zum Dachboden, über den Weg. Meist huschten sie als flinke Schatten an den Fußleisten entlang und verschwanden, ehe ich sie noch recht bemerkt hatte, in Löchern oder Ritzen; manche waren auch so mutig, auf Stühle, Tische und Schränke zu klettern, und sogar auf den Gardinenstangen, dicht unter der Zimmerdecke, hatte ich sie schon entdeckt, ohne dass mir klar geworden wäre, was sie dort oben zu suchen hatten. Der Anblick der possierlichen Tiere war mir nicht unangenehm; in warmen Sommernächten, wenn ich nicht einschlafen konnte, lauschte ich Stunde um Stunde, wie sie im Finstern, mal nahe und mal fern, ihr Wesen trieben, sich raschelnd und pfeifend und wispernd, mit unermüdbarer Munterkeit, ihren Mäuse-Bewandnissen widmeten.

Seit dem Erlebnis in der Werkstatt fing ich an, sie mit anderen Augen zu betrachten. Es beunruhigte mich, dass in einem Haus, das eine umfangreiche Sammlung von Käfern beherbergte, Tiere lebten, die Käfer fraßen. Kein Zweifel, die Mäuse würden jede Gelegenheit, sich einen meiner Schätze zu schnappen, unfehlbar ausnutzen; und solche Gelegenheiten ergaben sich, zumindest wenn ich es an der nötigen Vorsicht fehlen ließ, in Hülle und Fülle. So hatte ich zum Beispiel die Gewohnheit, alle neu gefangenen Käfer, ehe ich sie in den Kästen unterbrachte, einige Tage lang in kleinen Papiertüten zu lagern, um sie trocknen zu lassen. Deshalb lagen in der Werkstatt, auf Regale und Anrichten verteilt, immer zahlreiche Käfer umher, die nur durch eine dünne, mühelos zu zernagende Hülle geschützt waren. Mussten sie die Mäuse nicht in geradezu unwiderstehlicher Weise anlocken?

Ich entsann mich, dass ich vor Jahren einmal meine Sammelbüchse, von der Jagd nach Hause kommend, für zwei oder drei Stunden offen auf dem Boden abgelegt hatte; als ich sie wieder aufnahm, sprang eine Maus heraus. Diesem Vorfall hatte ich damals kaum Beachtung geschenkt, ja er hatte mich sogar ein wenig belustigt, denn die Büchse war leer gewesen, die Maus hatte daher keinen Schaden anrichten können, und es war ein drolliger Anblick gewesen, wie sie, von panischem Schrecken gepackt, aus der Büchse hervorgehüpft war. In der Rückschau allerdings gab mir die Geschichte zu denken: Wenn die Büchse, wie so oft nach der Jagd, wertvolle Funde enthalten hätte, wäre mir dann das Lachen nicht im Halse stecken geblieben?

Jetzt erinnerte ich mich auch einer Meldung, die ich vor Längerem in der Zeitung gelesen hatte. Ein Käfersammler, der nahezu erblindet war, lebte allein in einer Dachkammer. Um ihn herum brach eine Mäuseplage aus; die Räuber fraßen, ohne dass er etwas davon bemerkte, den größten Teil seiner Sammlung auf. Ein Nachbar kam zu Besuch und machte ihn auf das Unheil aufmerksam; vor Entsetzen traf ihn der Schlag.

Ich stellte nun in allen Zimmern Fallen auf, die ich mit Speck als Köder versah, in den größeren Zimmern sogar zwei oder drei. Jeden Morgen, bevor ich mich auf die Jagd begab, machte ich einen Rundgang durchs Haus und inspizierte die Fallen; und nahezu immer wurde ich fündig. Wenn ich eine tote Maus in der Hand hielt, von Nahem ihre starrenden Äuglein,

ihre Schnauze mit den nadelspitzen Zähnen betrachtete, fiel es mir schwer zu begreifen, dass ich sie und ihresgleichen einmal als niedlich, als sympathische Genossen meiner Einsamkeit empfunden hatte; stattdessen sah ich in ihnen nur noch tückische Wesen, die zu vielen unheilvollen Dingen in der Lage waren und denen ich das Schicksal bereitete, das sie verdienten. Ich trug die Kadaver vor das Haus; dort vergrub ich sie in der Erde, um kein Ungeziefer anzulocken, oder warf sie mit kräftig ausholendem Schwung ins Weite.

Eines Tages fing ich in einem ausgehöhlten Baumstamm einen Rhinozeroskäfer. Meine Freude war groß, denn nun konnte ich das lädierte Exemplar, dem ein Teil der Flügeldecke abhandengekommen war, durch ein unversehrtes ersetzen. In der Werkstatt nahm ich den alten Käfer aus dem Kasten, um den neu gefangenen hineinzusetzen, und legte dabei beide Tiere auf dem Arbeitstisch nebeneinander. Da fiel mir zu meiner Verwunderung auf, dass die Färbung des neuen Exemplars schöner und leuchtkräftiger war. Das alte, das ich vor etwa fünfzehn Jahren gefangen hatte, nahm sich neben ihm matt, verschossen aus, war wie mit einem Firnis überzogen, unter dem aller Glanz verschwand; selbst das schwarze Horn, dem das Tier seinen Namen verdankt, machte einen angestaubten Eindruck. Dies erregte meinen Argwohn: War es möglich, dass die Käfer in den Kästen mit der Zeit verblassten, dass sie durch die Einwirkung des Lichts ihre Farben verloren?

Ich ging in das Zimmer, in dem der Rhinozeroskäfer seinen Platz hatte. Es war mittäglich hell erleuchtet, förmlich in Licht gebadet, durch die Fenster schien mit voller Kraft die Sonne herein. Ich untersuchte einige Kästen an den Wänden, und tatsächlich glaubte ich festzustellen, dass zwar nicht alle, so doch viele Käfer ein erschöpftes, angewelktes Aussehen hatten. Auch die winzigen Zettel, die neben jedem Tier befestigt waren und auf denen ich, in meiner feinen akkuraten Handschrift, den Namen der Spezies in deutscher und lateinischer Sprache vermerkte, sahen vergilbt aus; die schwarze Tinte hatte sich aufgehellt, viele Wörter waren kaum mehr zu entziffern, näherten sich der Schwelle zum Verlöschen.

Diese Entdeckung versetzte mir einen Schlag. Mitten in der Försterei waren die Käfer dem Verfall preisgegeben! Und ich selbst war nicht unschuldig daran, denn in leichtsinniger Weise, ohne mir über mein Tun die geringsten Gedanken zu machen, setzte ich sie dem grellen Licht aus! Mit Beschämung dachte ich daran, dass ich im Laufe der Jahre wohl Hunderte Male vor den sonnenbeschienenen Wänden gestanden hatte, um mich an den prächtigen, im Licht glühenden Farben zu erfreuen – und dass die Farben durch eben dieses Glühen zerstört wurden! Gerade in den schönsten Augenblicken, wenn die Käfer ihre volle Pracht entfalteten, verloderten sie vor meinen Augen!

Von nun an hielt ich die Vorhänge in der Försterei den ganzen Tag hindurch geschlossen. Auch in jenen Zimmern, deren Fenster nach Norden gingen, machte ich keine Ausnahme; denn ich sagte mir, dass schon ein geringer Einfall von Licht schädliche Folgen haben könne, und nach den zahlreichen Nachlässigkeiten, die ich mir in der Vergangenheit geleistet hatte,